



Foto: Jörg Loose / leengut

„Halberstadt bleibt mein Fixstern“

Man sagt, Altwerden ist nichts für Feiglinge. Aber wie fühlt es sich an? Welche Gedanken treiben ältere Menschen um? Für unsere Serie „Späte Jahre“ hat Martini-Autor Jörg Loose den 85-jährigen Reinhard Schielicke gebeten, aus seinem Leben zu erzählen.

Als alter Halberstädter komme ich heim, wenn ich den Brocken und die Türme der Stadt sehe. Meine Familie kam 1915 hierher, ich selbst wurde 1940 in der Hohenzollernstraße 67 geboren – erster Stock, das ist heute die Friedenstraße. Meine Kindheit war hell, bis der Krieg vor die Haustür rückte. Die Sirenen, das Warten, das Zählen der Minuten, als die Bomberstaffeln näher kamen.

Am 8. April, zwei Tage nach meinem Geburtstag, flohen wir in den Luftschutzkeller der Villa der Harzbrauerei-Familie Reich. Das Haus bebte, doch wir blieben am Leben. Schräg gegenüber traf eine Bombe

ein Haus, keine 50 Meter entfernt. Zwölf Tote. Dass ich heute davon erzählen kann, ist also reiner Zufall. In der Harmoniestraße sah ich eine brennende Gestalt auf die Straße stürzen und zusammenbrechen. Dieses Bild bekomme ich bis heute nicht aus dem Kopf. Wir flohen in die Spiegelsberge und sahen die Stadt in einer dunklen Qualmwolke. Irgendwann fehlten die Martinistürme. Das kann man nicht verarbeiten, man registriert – und vergisst nie.

Auch unser Haus war zerstört. Durch Notquartiere zogen wir schließlich zu Onkel Helmut in die Klusstraße. Er war Ingenieurökonom bei Junkers – und mein erster Techniklehrer. Von ihm habe ich den Blick auf Konstruktionen, Abläufe, Ursachen. In der Grundschule prägten uns alte, strenge Lehrer. Wir lasen ‚Tell‘ und ‚Nathan‘, sprachen über Gnade, Verantwortung und Maß – eine ethische Grundausbildung. Mit der Astronomie-AG fuhren wir 1953 nach Jena: Volkssternwarte, Erdbebeninstitut, Planetarium. Hatte ich zuvor mit Schere, Pappe und ‚Kittifix‘ Modelle von Wasser- und Windmühlen gebaut, so waren es nun Planetarien. 1957 spannte ich in der Käthe-Kollwitz-Schule eine zwei Meter große Kuppel über acht Stühle – sieben für die Lehrer, einen für mich. Mein verehrter Lehrer Helmut Schulze sagte: ‚Das kann man doch beruflich machen.‘

Also schrieb ich an Zeiss in Jena, bekam ein Ferienpraktikum – und eine Dachkammer im Hotel von Frau Schwab. Drei Wochen schaute ich dem Vorführer im Planetarium über die Schulter und blieb in Jena, zunächst als Laborant an der Sternwarte. Später folgte das Fernstudium zum Diplomingenieur, schließlich die Promotion. Ich habe nicht ‚die Sterne‘ studiert, sondern Verfahren, die präzise Himmelsdaten liefern. Beobachten heißt in der Astronomie, Messwerte vom Himmel zu holen, zu kalibrieren, zu prüfen, zu verbessern. So denke ich bis heute.

1964 stanzte ich die ersten Lochstreifen an der Universität, später leitete ich eine Arbeitsgruppe für Datenverarbeitung. Technik war mir nie Selbstzweck, sondern ein methodisches Versprechen: weniger Rauschen, mehr Signal. Mein Arbeitsleben hat mir so viel Freude gemacht, wie früher das Basteln an der elektrischen Eisenbahn.

Anfang der 1980er Jahre fand ich ein zweites Arbeitsfeld: die Astronomie-Geschichte. 1988 publizierte ich eine erste Broschüre zur Geschichte unseres Instituts. Daraus wurde eine lange Reihe von Büchern, Editionen, Sammelbänden.

Den Zusammenbruch der DDR überstanden wir Jenaer „Sternwarter“ – international nach allen Richtungen eingebunden – ohne Blessuren: Entlassen und nach

Stasi-Überprüfung gleich wieder eingestellt. Nach wenigen Jahren hatte sich unsere Zahl verdreifacht.

Neben der Arbeit hatte ich immer die Musik. Erst sang ich im Schulchor, später im Studentenensemble, lernte für eine Bulgarien-Tournee in sechs Wochen auf dem Sofakissen die Pauke, um dann Glinka und Beethovens Chorfantasie zu spielen. Im Chor traf ich auch meine Frau. Wir gründeten eine Familie – mit allem Glück und allen Zumutungen; sie ist vor drei Jahren gestorben.

Die Verbindung zu Halberstadt ist nie abgerissen. Meine Eltern lebten lange hier; später kamen sie nach Jena, der Faden blieb dennoch gespannt. Ich kehre regelmäßig zurück – ins Gleimhaus, dem ich schon als Jugendliche mit Führungen verbunden war, oder zu Klassentreffen. In der Stadt spüre ich den Atem der Zeit: verschwundene Läden, veränderte Gerüche, neue Gebäude. Und doch fühle ich mich hier daheim.

„Dass ich heute davon erzählen kann, ist also reiner Zufall.“

Mit 85 bin ich froh und dankbar, dass ich noch reisen kann und dass mein Kopf noch zuverlässig arbeitet. Mein Tag heute ist einfach: spätes Frühstück, E-Mails, Mittag, eine Stunde Schlaf, dann Schreiben, Bilder ordnen, Korrekturen. Projekte gibt es noch immer genug: etwa die ‚Astronomie in der DDR‘, Ausstellungen oder unseren philharmonischen Salon zur Jenaer Musikgeschichte. Wenn die Kräfte reichen, würde ich noch einmal mit dem Klavierspiel beginnen. Vielleicht gelingen ja noch ein paar passable Töne.

Den Tod fürchte ich nicht. Wir müssen alle sterben; ungewiss sind nur Art und Stunde. Viele meiner Vorfahren sind abends eingeschlafen und morgens nicht mehr aufgewacht. Das wäre eine elegante Lösung. Bis dahin putze ich meine Fenster, koche, blicke vom Balkon über das Saale-tal, sehe den Nebel über dem Wasser, die Sonne am Himmel und bin mit mir im Reinen. Was bleibt? Einige Bücher, gewiss. Ein kleiner Planet mit dem Namen „(190283) Schielicke“. Vielleicht auch eine Haltung: neugierig, methodisch, heiter im Streit, standfest im Wind. Und Halberstadt in mir – als Koordinate, als Fixstern im eigenen System.“ **m**